

# Der Sturm bricht los!

Deutschlands Erhebung im August 1914.  
 Ein höchst wertwürdiges Jahr war das Jahr 1914, nicht nur der großen Erhebung von 1918, sondern auch der würdevollen und ganzheitlichen Erhebung des Jahres 1914. Die Hälfte einer Zeit trübsaler Arbeit und mühseligen Fortschritts, auch voller Pläne der Völkergemeinschaft, keine zweite der Beginn eines unachseligen Weltkrieges, wie die Erfahrung der Menschheit im Herbst nicht laute. Wir erinnern uns, wie damals die Ereignisse in unheimlicher Steigerung und überfüllten und Schritt für Schritt unaufhaltsam zu einer Katastrophe drängten; der grausamste Mord von Sarajevo, das österreichisch-ungarische Ultimatum, seine Ablehnung durch Serbien, schließlich und schließlich die Mobilisierung gewaltiger Truppenmassen durch Rußland; als notgedrungenes Ergebnis alles dessen auch von deutscher Seite die Mobilisierung und die Kriegserklärung.

Und nun erhob sich ein gewaltiger Sturm, legte alle Sorgen und Zweifel hinweg, erlöste die Gemüter mit kammendem Jörn und band sie aufs engste zusammen. Nun gab es nur ein Ziel: das bedrohte Vaterland zu schützen! Vor diesem Ziele verschwanden alle Unterschiede der Stämme wie der Klassen, der Parteien wie der Parteien. Nun sah sich das ganze Deutschland wie kaum je als eine innere Einheit, durch einen Gedanken und einen Willen verbunden, in solcher Einigkeit aber allem Ansturm der Feinde gewachsen.

Jedem einzelnen gewann sein Leben einen neuen Sinn, indem es nunmehr dem Ganzen wertvoll wurde. Dessen Wohle zu dienen, seine Selbständigkeit zu verteidigen, die reiche Schätze zu wahren, die jahrtausendlang Arbeit dem deutschen Volke bereitet hatte, das war ein lebenswürdiges Ziel, vor dessen Größe alles Enge und Kleine verschwand. Wie ein elementares Geschehen kam jener Sturm über uns, und zugleich mit Demut und Stolz erfüllend. Mit solcher Gesinnung gingen wir in den Kampf; haben wir in seinem Verlauf diese Gesinnung bewahrt?

Manches ist anders gegangen, als wir es damals dachten. Wir erwarteten einen raschen Verlauf und einen baldigen Abschluß des Krieges — nun zog und zieht sich die Sache in die Länge und fordert neben lakem Wagemut auch ausdauernde Standhaftigkeit. Wie halten zu Beginn mit Gegnern, wenn auch überlegener, so doch begrenzter Zahl zu tun — nun hat sich diese Zahl fast ins Unbegrenzte gesteigert. Wir sehen selbstbewusste Bündnisse treulos gebrochen, wilden Haß gegen uns aufgepöbelt und uns mit einem dichten Netz elender Entstellungen und Verleumdungen umfickt; wir mühen uns mit Schmerz überzeugen, wie wenig Macht gegen selbstliche Interessen und wilde Leidenschaften die schädelte Wahrheit besitzt.

Auch sei nicht verkannt, daß in unserem eigenen inneren Leben nicht alles der Größe des Anfangs entsprach.

Müssen wir deshalb am Kern unseres Volkes, an seiner Kraft und an seiner weltgeschichtlichen Aufgabe zweifeln? Nein und abermals nein! Die freudige, beinahe festliche Stimmung des Anfangs konnte unmöglich durch den Verlauf der Jahre verbleiben; der Sturm mußte größerer Ruhe weichen; erforderlich ist nur dieses, daß der Geist, die Gesinnung, womit wir begannen, sich ungehindert erhält. Daß das aber geschieht, dafür bildet ein weiches, sichtbar und unangreifbares Zeugnis unser beherztes Heer mit seinen Taten zu Lande wie zu Wasser. Einer weit überlegenen Übermacht hat unser Landheer große Strecken, ganze Reichsteile dem Feinde abgerungen und behauptet sie unerschütterlich gegen äußerlich überlegenen Angriff. Unsere Seemacht aber, die jüngste unter denen der Großmächte, hat sich in gewaltiger Schlacht dem härtesten Gegner gewachsen, so überlegen gezeigt; durch die Unterseeboote ist sie ein Gegenstand zuverlässiger Hoffnung, allen Feinden ein Gegenstand banger Sorge geworden.

Daß wir das weitaus härteste aller Völker sind, das hat der vergebliche Ansturm der mehr als halben Welt gegen uns und unbefriedbar ge-

zeigt. Die Lücke unserer Stärke aber ist nicht die Zahl, sondern der Geist, der das Ganze beleiht und zusammenhält. Dieser Geist offenbart sich mit einer alle Sorgen und Zweifel verdrängenden Macht einem jeden, der kämpfenden Gliedern unseres Volkes persönlich nahetritt. Hier hat sich der tapfere und zuverlässige Geist, der die entscheidenden Tage des Krieges beleiht, in voller Kraft und Frische erhalten, willig und freudig werden hier täglich schwere Opfer gebracht und wird ungebundenen Muts handlich dem Tode ins Auge geschaut. Die Größe und Einheit des Volkes findet hier eine feste Beförderung.

Sollten wir anderen, die wir doch weit geringere Mühen tragen, weit geringere Opfer zu bringen haben, nicht alles daransetzen, uns eines solchen Heeres würdig zu zeigen und an der Größe teilzunehmen, die uns seine heroische Leistung unabhängig vor Augen hält? Tun wir das, so dürfen wir mit Freude und Stolz der Augusttage von 1914 als eines bleibenden Beleges und Gewinnes gedenken, des gewaltigen Sturmes, der damals unser Volk durchbraute und es zu ungeahnter Höhe emporhob. Wie unsere kämpfenden Brüder, so mahnen uns auch unsere toten Helden: ihr leuchtendes Beispiel mahnt uns zur Größe, zur Standhaftigkeit, zum Vertrauen!

Prof. Dr. Rudolf Eucken-Jena.

## Verchiedene Kriegsnachrichten.

### Die Kunst der deutschen Heerführung.

Der Militärkritiker des römischen Corriere d'Italia schreibt, Hindenburg sei dabei, seine gut vorbereiteten Pläne zu verwirklichen. Deutschland habe im Osten Reserven eingesetzt, ohne die Westfront erheblich zu schwächen. Das zeige der fortgesetzte Druck auf den Chemin-des-Dames. Es werde sich nun erweisen, ob es den Mittelmächtigen gelinge, im Westen dem englisch-französischen Ansturm standzuhalten und gleichzeitig im Osten größere Operationen erfolgreich durchzuführen.

### Churchill redet wieder.

Der neue Munitionsdirektor Churchill sagte gelegentlich einer Rede in Dundee: Nächstes Jahr werden wir Granaten, Geschütze, Tanks und Flugzeuge in noch nicht dagewesenen Mengen haben. Wir werden kämpfen, wir werden den Preis, den unsere Soldaten beinahe gewonnen haben, nicht befehlen werden in dem Augenblick, da wir ihn ergreifen können. Wir kämpfen nicht um der Beute willen oder aus Rache, aber wir wollen die Brechen entscheidend schlagen, und wir werden durchhalten, bis wir einen unperfektbaren Sieg errungen haben, der zur Folge haben wird, daß das deutsche Volk alles Vertrauen in sein Regierungssystem und seine Regierenden verliert. Wir werden unsere Verpflichtungen gegenüber unseren Verbündeten halten. Wir wollen einen bestimmten unverkennbaren Sieg für die Grundlage der Sache, für die wir kämpfen. Wir wollen nicht mehr, aber wir wollen auch nicht weniger. — Herr Churchill ist also immer noch sehr redend, trotz aller seiner großen Blamagen bei seinen Prophezeiungen.

### Der „Zar des Krieges“.

Das Stockholmer Blatt Politiken schreibt: Die einander jetzt Schlag auf Schlag folgenden russischen Niederlagen in Gallizien trüben für die ganze Politik, die die provisorische Regierung unter dem Druck ihrer Verbündeten und Vormünder geführt hat. Die militärische Überlegenheit der Mittelmächtigen im Osten hat sich wieder erwiesen, und die Gefahr eines vollständigen Zusammenbruchs der russischen Linien mit den unübersichtlichen Folgen eines solchen Ereignisses rückt immer näher. Das System der provisorischen Regierung macht an der Offensive der Mittelmächtigen Bankrott. Auch Kerenski, der „Zar des Krieges“, wird daran nichts ändern können.

### Amerikanische Offensivpläne zur See.

Eine Washingtoner Meldung der Daily Mail behauptet eine Denkschrift der Marine-

behörden an Präsident Wilson. Darin wird eine große Offensive zur See zusammen mit gewaltigen Luftangriffen als notwendig erklärt, um die U-Boot-Gefahr zu beenden. Die Denkschrift legt den Schlüssel zum Sieg Deutschlands voraus, wenn die Verbündeten an der Defensive festhalten, dagegen im Monat eine Million Schiffe zerstört wird, während nur der dritte Teil davon durch Neubauten ersetzt werden kann.

### Amerikanische Belohnung für Bomben auf Berlin.

Die Times' meldet aus New York, daß eine Belohnung von 1000 Dollar in Form eines Stückes der Freiheitsanleihe dem ersten amerikanischen Flieger versprochen wird, der Bomben auf Berlin wirft.

## Worte, nichts als Worte.

Lloyd Georges unmögliches Schiffbau-Programm.

Die Gabe, Nichtiges mit Falschem zu vermengen, ist Lloyd George in hohem Maße eigen. Vollkommen recht hat er mit seinen Worten: Unser Schiffbau ist in den beiden letzten Jahren in verhängnisvoller Weise heruntergegangen. Nur verschleierte er die Ursachen dieser für Deutschland recht erquicklichen Tatsache sowie die außerordentlichen Schwierigkeiten zu ihrer Behebung.

Die britischen Werften bauten im Jahre 1913 1,9 Millionen Br.-Reg.-Tonn. Handelsschiffe, 1915 waren es noch 651 000 Br.-Reg.-Tonn. und 1916 nur noch 582 000 Br.-Reg.-Tonn., also knapp ein Drittel der Friedensleistung. Woran liegt das? Einfach an den Schwierigkeiten, die der Krieg in jedem Lande für die friedliche Beschäftigung mit sich brachte. Und nun will Lloyd George diese rückläufige Entwicklung, zu der 3 Jahre erforderlich waren, binnen Monaten umstern und viermal soviel Schiffe bauen wie 1916, also 2,3 Millionen Br.-Reg.-Tonn., d. h. 20 % mehr als im Friedensjahr 1913!

Aber mit den Zahlen nimmt Lloyd George es nicht genau. Die Schiffbauproduktion im November und Dezember 1917 rechnet er doppelt, einmal in der Jahresleistung und dann in dem Vergleich mit den 12 Monaten des letzten Jahres. Auch sonst ist Lloyd George kein zuverlässiger Rechner, wie sich logisch zeigen wird. Abgesehen davon, daß es für die Berechnung nicht auf einzelne Reformmonate, sondern auf das Jahresergebnis ankommt, würde selbst eine Höchstleistung wie die für November und Dezember 1917 in Aussicht gestellt von je 291 000 Br.-Reg.-Tonn. noch nicht ein Drittel der Tonnage ausmachen, die wir seit nunmehr 5 Monaten durchschnittlich im Monat versenden, nämlich 934 000 Br.-Reg.-Tonn. Die gerechneten 291 000 Br.-Reg.-Tonn. würden gerade gut hinreichen, um den natürlichen, auf 3 %, also auf jährlich 450 000 Br.-Reg.-Tonn. geschätzten Abgang der heute nur noch 16 Millionen Br.-Reg.-Tonn. betragenden englischen Handelsflotte infolge Abnutzung, Seetot usw. zu decken.

Doch vielleicht denkt Lloyd George an Amerikas Hochseeflotte, an das Millionenprojekt, das binnen 1—1½ Jahren den Neubau von 3 Millionen Br.-Reg.-Tonn. Schiffraum bezweckt, inzwischen aber auf 10 Millionen fünfziger Schiffe ausgedehnt werden mußte! Immerhin wird Amerika alle Debel in Bewegung setzen, um dem kleinen Bruder aus der Verlegenheit zu helfen. Noch der Neubau von monatlich 125 000 Br.-Reg.-Tonn. bedeutet selbst für die Westen der Ver. Staaten eine ungeheure Leistung, die sie in absehbarer Zukunft nicht übersteigen, vielleicht überhaupt nicht werden erreichen können.

Wer aber sonst noch in der Welt England helfen kann, ist unerfindlich. Der französische, italienische, japanische und kanadische Schiffbau hat mit großen eigenen Schwierigkeiten, mit Mangel an gelerntem Arbeiter, Kohle und Stahl zu kämpfen und kommt daher für England nicht wesentlich in Betracht. Sämtliche Werften Englands, der britischen Kolonien,

Amerika, Frankreich, Italien und Japan werden im Jahre 1917 etwa 3,15 Mill. Br.-Reg.-Tonn. bauen. Da wir auf Grund der bisherigen Ergebnisse unseres unbefriedigten U-Boot-Krieges mit einer jährlichen Vertonung von mindestens 10 Mill. feindlicher Schiffstücken zu rechnen beinahe sind, so gefährdet wir, trotz Amerika, immer noch mehr als dreimal so viel, wie die genannten Länder bauen können.

Wie denkt sich Lloyd George die Behebung der vierfach vergrößerten Schwierigkeiten, wenn der britische Schiffbau um ein Vierfaches vermehrt werden soll? Jeder Laie erkennt an den ersten Blick, daß dies ohne entsprechende Einschränkung der britischen Kriegsindustrie, ohne Vernachlässigung der Arsenale, Munitionsfabriken, kurz ohne den allmählichen Abbau der britischen Kriegswirtschaft ein Ding der Unmöglichkeit ist. Wen also täuschen die von Lloyd George vorgebrachten Zahlen? Nicht als Bloß und halblüge Großpropaganda!

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

Die Mitteilungen der Reichsregierung über den russisch-französischen Geheimvertrag betr. die Verteilung gemacht hat, erregen nicht nur in Deutschland, sondern auch im neutralen Ausland das größte Aufsehen. Die Enthaltungen des Reichskanzlers, dem jetzt erst die entsprechenden Dokumente bekannt geworden sind, gipfeln darin, daß zwischen Rußland und Frankreich am 27. Januar d. J. ein Vertrag zustande gekommen ist, der Frankreich die Grenzen des Jahres 1790, also Elsaß-Lothringen und das linke Rheinufer zusichert. In der geheimen Kammerung vom 1. und 2. Juni d. J. hat dann Ministerpräsident Wolff unter starker Gegenwirkung diesen Vertrag verurteilt, indem er darauf hinwies, daß ja Italien ebenfalls große Gebietsentwässerungen zugesagt worden seien. — Man darf gespannt sein, wie das russische Volk, das hier zum ersten Male etwas von der geheimen Diplomatie des Jaren erfährt, diese Enthaltungen aufnehmen wird, die ihm zeigen, weshalb der Viererband von dem in Wirklichkeit befindlichen Bande die so blutig zusammengebrochene Just-Offensive verlangte.

Der Reichstagsabgeordnete Erzberger behauptete in einer Unterredung mit dem Chefredakteur der N. N., die Grundzüge für eine Verständigung mit England seien da. Er glaube, in einer Unterredung mit dem englischen Premierminister Lloyd George, sich in wenigen Stunden über die Friedensgrundlagen soweit einigen zu können, daß die Friedensunterhandlungen sofort beginnen könnten. Der Abgeordnete ermächtigte den Redakteur, diese Unterredung zu veröffentlichen.

### Österreich-Ungarn.

Der österreichische Minister des Äußeren Graf Czernin erklärte bei einem Empfang von Vertretern österreichisch-ungarischer Botschaften, die beiden Grundzüge, auf denen nach seiner Meinung ein Verständigungsfrieden zustande kommen könne, seien: 1. ohne Verweigerung und 2. die Beibehaltung der Niederlage eines solchen Krieges.

### Rußland.

Die allgemeine Verwirrung nimmt immer mehr zu. Die Regierung in Petersburg hat völlig die Fäden verloren und sieht sich zu einer strengeren Maßregel veranlaßt, um die letzten Bande der Ordnung aufrecht zu erhalten. So wurde jetzt die Schließung der Grenzen bis zum 15. August angeordnet. — Wie verlautet, sind die Vorkämpfer der Verbündeten Staaten vom Minister des Äußeren benachrichtigt worden, die russische Regierung verzichte auf Forderung der Konvention betreffend die Kriegsziele im Monat Dezember, da sie anerkenne, daß die öffentliche Meinung unter den obwaltenden Verhältnissen solche Forderung falsch auslegen könnte. Die Mittelwelt zeigt, daß die Regierung die Wirkung der Niederlage in Ostgalizien fürchtet.

## Die eiserne Not.

10 | Erzählung von G. v. Brodowski.

Nennen Sie meinen Namen nicht. Beleidigen Sie mich nicht. Sie hatte die Hände wie lebend erhoben. „Gehen Sie doch nur! Gehen Sie doch!“

Bewirrt und aufgeregter ging Sabine in den großen Saal zurück. Sie ist mehr eine Person als eine Unglückliche. Es war ein väterlicher Gedanke von mir, sie mit meiner Freundschaft behelligen zu wollen. Sie scheint ja einen förmlichen Haß auf mich zu haben? Sie sah über die weißen Seiten hin.

„Ob ihr irgend jemand schlechtes von mir erzählt hat?“ Einen Augenblick dachte sie nach.

Der Sanitätsrat? Der war ein ergebener Freund des Grotenitschen Hauses, und von dem Vertrauten war ihr erst recht kein einziger Feind. Hier konnte Schwester Franziska nichts Nachteiliges erfahren haben.

Sabine mußten zudem unnützig die Achseln. Wozu sich über eine unglückliche oder halb schiedliche Person, wie die Schwester es augenscheinlich war, den Kopf zerbrechen. Sie hatte wirklich ihre Pflicht getan, um das merkwürdige Geschick zu verhindern und ihr zu helfen. Nun war es das Beste, einen Strich unter die ganze Geschichte zu machen.

Aber das kleine Erlebnis hatte doch eine tiefere Vertiefung in ihr ausgelöst, als sie es sich selbst eingestehen wollte. Es war wie der erste Nachtreiß, der sich auf ihr neues Glück legte. „Sie sind traurig, Schwester.“ laute der

Winde, als sie ihm abends den Verband wechselte.

Sabine schüttelte den Kopf. Nicht eigentlich traurig. Aber ich liebe vor einem Rätsel, das mir zu denken gibt, und das ich mir gern aus dem Kopf schlagen möchte.

Sie wollte ihm von Schwester Franziska sprechen, aber im letzten Augenblick belann sie sich und schweigte. „Erzählen Sie mir von Ihrer Mutter.“ das sie. „Das bringt auf andere Gedanken und macht ruhig. Und Ruhe gebrauche ich jetzt.“

Als sie am Abend in ihre Wohnung zurückkehrte, kam ihr das Hausmädchen mit verdümmtem Gesicht entgegen. Beate hatte noch oben geschickt und Sabine herunterbitten lassen, war dann selbst heraufgekommen, um nachzufragen, ob die Schwägerin zurück sei.

Sabine nahm sich nicht die Zeit, Mantel und Haube abzulegen. Wie sie ging und stand, eilte sie die Treppe hinab.

Unten wurde sie ohne Anmeldung zur Haustüre geführt. Beate sah in ihrem kleinen Salon, der nur von grünem Licht der Schreibtischlampe erhellt war.

Am dem bleichen Gesicht der Schwägerin sah Sabine sofort, daß Hans gesprochen hatte. „Gott sei Dank“, dachte sie. „Nun ist endlich Klarheit zwischen ihnen.“

Beate fiel der Schwägerin bei deren Eintritt schluchzend um den Hals.

„Ich weiß alles, Sabine, alles.“

„Du mußt jetzt ruhig sein, Beate.“ Sie führte die Weinende zum Sessel. Die blonde, ältliche Frau war völlig salunselos.

„Ich habe noch nicht Zeit gehabt, mich zu fassen. Erst vor einer halben Stunde hat er mir's mitgeteilt.“

Sie schüttelte wieder auf.

„Unser armer, kleiner Johannes!“

Die junge Frau schloß sich merklich herab und von diesem Anstrich der Schwägerin. Beate war doch weniger egoistisch, als Hans und sie selbst es geglaubt hatten. Verzüglich freudlich sie die Hände, die das kostbare Spitzentafelstück adios zerkrümelten.

„Wir wollen nicht unnötig klagen, Beate. Das hat nun doch keinen Zweck mehr. Wir wollen der Sache ruhig ins Auge sehen und zusammen überlegen, was sich tun läßt.“ Ihre ruhige Art wirkte befriedigend auf die Nerven der Aufgeregten. Beate trocknete ihre Tränen.

„Du bist so anders, Sabine, als wir alle hier. Aber du hast recht, wir wollen überlegen, was zunächst zu tun ist.“

Sabine lächelte. „Zunächst, liebe Beate, schlage ich dir vor, die melancholische Schreibtischlampe auszudrehen und den Kronleuchter anzuzünden. Das verbessert die Stimmung.“

Beate gehorchte schweigend. „Dann wollen wir ein Verzeichnis der Sachen aufstellen, die verkauft werden sollen.“

„Verkauft?“ Beate machte große, erschrockene Augen. Sie sah in diesem Augenblicke aus wie ein hilfloses Kind.

„Unsere Sachen sollen verkauft werden? Aber warum denn?“

„Liebe Beate, du kannst dir doch nachher unmöglich wieder eine Zwischimmerwohnung mieten.“

„Mieten? Mein Gott —“ Sabine ergab die beiden Hände und hielt sie fest. „Sieh einmal, liebe Beate, wir müssen für die nächsten Jahre überhaupt auf alles verzichten, was Luxus heißt. Wenigstens vorläufig.“

Beate seufzte. „O dieser furchterliche Krieg!“

„Dieser Krieg wird vielleicht für uns alle ein unendlicher Segen werden.“ sagte Sabine ernst.

Dann setzte sie sich an den Schreibtisch und stellte ein Bergtäfelchen der Sachen von Beate auf. Bei jedem Stück, das sie notierte, gab es kleinen Kampf zwischen ihr und der Schwägerin. Schließlich legte Sabine die Feder nieder.

„Hör, liebe Beate, so geht es nicht weiter. Dabei reiben wir uns beide auf.“

Sie stand auf und zog sich einen Sessel neben den der Schwägerin. „Wir wollen in Beute mit dem Aufschreiben aufhören. Es wird nichts daraus. Du bist noch zu misgünstig von all dem Neuen und Schrecklichen.“

Beate beschloß sich die Stirn mit blauenem Wasser und schwenkte.

„Wir wollen von etwas anderem reden.“ sagte Sabine. „Das gibt dir vielleicht die Kraft, stark zu sein. Ich will dir erzählen, was ich selbst in den letzten Tagen an mir erfahren habe.“

Und sie schilderte ihre Erlebnisse im Lazarett, sprach von dem blinden Lehrer, von dem Mann Oswald, der seine juchsenden Schwestern mit zusammengebrochenen Zähnen ohne einen Laut ertragen hatte, sprach von all den prägnantem Besprechungen, die sich drückten auf

In  
 Die deut  
 einer Gr  
 stehender  
 tann und  
 können. L  
 sich Zorbe  
 kommende  
 geschick  
 zu See au  
 noch glie  
 La plüß  
 von Lor  
 nicht? L  
 nicht. Ist  
 schliche Un  
 nans. Pol  
 schenßboje  
 er wilden  
 y kam eist  
 halten  
 schenken  
 der Stamm  
 die Nähe  
 nimmens  
 nach 50  
 mit jeder  
 giger. Rod  
 mit le  
 über zu  
 höher, als  
 stehende  
 können. Sin  
 schen. Die  
 sie ihm im  
 in der  
 geangenes  
 nimmens  
 wagt, wie  
 macht me  
 schalten  
 den sch  
 unter ol  
 eine De  
 werten zu  
 ihm die  
 für noch  
 e 1 greite  
 dort von  
 die.“ Ein  
 über da  
 das Hof  
 zoma und  
 das Woc  
 schen sie  
 wagen die  
 in Bogenp  
 eine lehr  
 was lehr  
 die Wäße  
 ge  
 schon  
 kommt zu  
 noch ge  
 unter ein  
 einen Brä  
 einen ein  
 wesen E  
 schließt i

Volke  
 Schlad  
 haben.  
 Du sagst,  
 die Beate.  
 ist all  
 die Men  
 tragen. D  
 des Bo  
 gewerft ha  
 ist wol  
 einen bring  
 ausreißt  
 die und Ent  
 wesen, sind  
 werten eine  
 Beate hat  
 nicht, ja  
 wesen.  
 leben. I  
 in die  
 die Sabi  
 ich sie  
 anzuhan  
 „Sabine  
 haben den  
 die Saule,  
 die.“  
 Sie sahen  
 schlich o  
 einen ge  
 wesen gen  
 nach die gan  
 die Welt

